

LEONIE STROHBECKE

wenn unsere

herzen

zen

verglühen

IEAF

LESEPROBE

**Ausführliche Informationen über unsere
Autorinnen und Autoren und ihre Bücher
www.leaf-verlag.de**

Originalausgabe:

Copyright © 2026 by LEAF Verlag, Bücherbüchse OHG,

Siebenbürger Straße 15a, D - 82538 Geretsried

Copyright © 2026 by Leonie Strohbecke

ISBN 978-3-911244-93-0

*Für alle, die denken,
dass sie immer zu viel und doch nie genug sind.*

§ für Mama und Papa

PLAYLIST

Vertigo – Edwin Rosen



New Years Day – Taylor Swift

Spiegelbild – Mayberg

Bisschen Liebe – LUANA, Haller

Bitte sei vorsichtig – Jassin

Nicht allein – Ivo Martin

Wenn du weinst – Berq

Umasaa – Calein



Stay – Gracie Abrams

Stadtlabyrinth – verifiziert

DU FEHLST!!! – badchieff, Endzone



Balancieren – Edwin Rosen

A Cure for Minds Unwell – Lewis Capaldi

Hilferuf – Mayberg

farben für den winter – liska

healing hurts – BLÜ EYES

Küss mich – Ivo Martin

Ich hab dich – Levin Liam

Für immer – Lena&Linus



PROLOG



Obwohl ich noch nie verliebt war, weiß ich, wie sich ein gebrochenes Herz anfühlt.

Silvester vor einem Jahr, ich war gerade nach Leipzig gezogen. In dieser schneelosen Dezembernaut saß ich mit meinen neuen Freundinnen unter dem Küchentisch und aß zwölf Weintrauben, weil das auf TikTok alle so machten. Wir stellten uns vor die graffitibeschrifteten Altbauten auf die Straße und teilten uns eine Flasche Sekt, während wir das Feuerwerk beobachteten. Da lag diese verheißungsvolle Silvestermagie in der Luft, die alle mit kribbelnden Gefühlen auflud. Vorfreude und Antizipation mischten sich mit Melancholie und nostalgischen Erinnerungen an das vergangene Jahr.

Ich fühlte davon nichts, weil ich meine Gefühle lieber hinter einer dicken Schutzmauer einsperrte. Schließlich wusste ich genau, dass nichts an Silvester magisch war. Ich wusste, dass der Jahreswechsel nicht die Macht hatte, ein ganzes Leben zu ändern, egal, wie sehr ich es mir wünschte.

Also war ich froh, dass das Jahr vorbei war, und hatte trotzdem Angst vor allem, was im neuen auf mich zukommen würde. Ich glaubte nicht an Neujahrsvorsätze, ich sagte niemals *Das wird mein Jahr*, denn es änderte sich niemals etwas. Meine Probleme blieben gleich, mein Schmerz blieb der gleiche.

Und doch übertrug sich die zuversichtliche Stimmung meiner Freundinnen auf mich. Irgendwo zwischen dem Haus im Lilienweg, in dem wir in unterschiedlichen Etagen wohnten, und der Elster, die zu unserem Lieblingsclub geworden war, spürte ich sie auch. Ich klammerte mich an sie, als wir die Tanzfläche betraten, und für einen Moment drang sie durch die dünnen Risse in meiner Mauer zu mir durch: diese verzweifelte Sehnsucht nach Hoffnung. Dieser trügerische Gedanke daran, dass vielleicht alles besser werden würde. Ich ließ mich von ihr treiben, tanzte zu trashigen Hits aus den 2000ern und dachte nicht darüber nach, ob mein Kleid zu hoch rutschte oder an den falschen Stellen zu eng saß. Für einen Moment machten meine Gedanken zaghaften Gefühlen Platz.

Dann tauchte dieser Typ neben mir auf, und plötzlich war da noch ein bisschen mehr. Plötzlich entleerte sich die Hoffnung und zwischen uns sprühten Funken. Ich konnte sie ganz deutlich spüren, als er sich mir vorstellte. Clemens hatte dunkelbraune Locken und einen silbernen Ohrring, der im Licht der Discokugel glitzerte. Clemens erzählte von seinem Filmstudium, und die Funken sorgten für knisternde Stromschläge auf meiner Haut, die versuchten, mein Herz wieder zum Schlagen zu bringen. Er las mir diese eine Stelle aus dem Skript seines Lieblingsfilms vor, das er auf dem Handy hatte. Und ich? Ich wollte niemals vergessen, wie rau und verletzlich Clemens' Stimme klang, als er sich vorbeugte, damit ich ihn besser verstand. Er vertraute mir die Idee für ein Skript an, das er für ein Projektseminar schrieb, und fragte mich nach meinen Texten. Es roch nach Bier und teurem Parfüm, der Boden klebte unter meinen Füßen, aber ich klebte an ihm. Wir redeten die ganze Nacht, bis wir irgendwann nicht mehr redeten. Er küsste mich, ich küsste ihn zurück, er wollte so viel mehr, und ich wollte es auch.

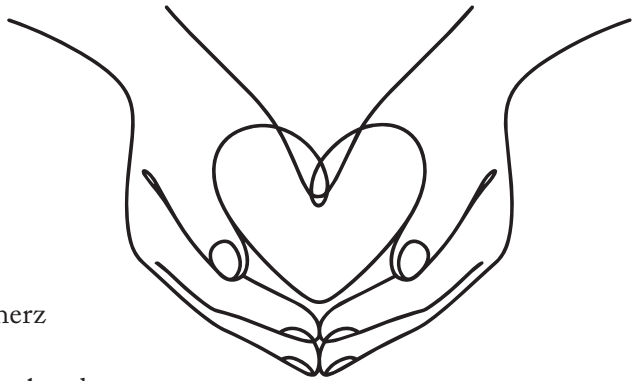
Doch als er mich fragte, ob wir verschwinden wollten, wollte ich das nicht mehr. Mit einem Mal wollte ich mich verstecken, so wie immer. Denn als seine Lippen auf meine trafen, waren da weder

Hoffnung noch Sehnsucht. Da war bloß diese hinterhältige Stimme, die mich seit Jahren begleitete. Ihre Worte versiegelten die Risse meiner Mauern, hielten mich gefangen und Clemens auf Abstand.

Deswegen ist Hoffnung trügerisch, und deswegen ließ ich auch in dieser magischen Silvesternacht nicht los. Ich hatte mich nicht geändert, Weintrauben hin oder her.

Als die Morgendämmerung einsetzte, legte ich mich in mein Bett und mein Herz schlafen. Ich merkte noch nicht, dass es in dieser Nacht wieder etwas brach. Und ich ahnte nicht, dass die Silvesternacht nichts geändert hatte und ein Jahr später trotzdem alles anders sein würde.

Ich wusste nur, dass ich dieses Gefühl kannte, weil ich mir mein Herz schon so oft selbst gebrochen hatte.



hand auf's herz

leg mir deine hand
auf mein herz,
aber drück nicht so
fest zu.
wenn es zerspringt,
ist das blut an deinen händen
meine schuld?

KAPITEL 1 – PAULA



Küssen und geküsst werden

Echt.

Echt, echt, echt.

Was soll das überhaupt heißen? Mein Schreiben sei nicht *echt* genug? Ich bin echt. Eine echte Frau in ihren Zwanzigern, die Dating-Apps benutzt, wenn ihr langweilig ist. Eine echte Frau, die Angst hat, den Weg von der Haltestelle zu ihrer Wohnung nachts allein zu gehen, und die zu oft daran denkt, wie ihr Bauch in engen T-Shirts aussieht. Alles an mir ist echt.

Nur meine Geschichten. Die sind es scheinbar nicht.

»Frau Winter, Sie haben die Hälfte Ihres Studiums bald hinter sich. Wenn Sie wirklich als Schriftstellerin arbeiten wollen, müssen Sie echter werden. Ihr Schreiben muss echter werden.«

Während ich die Treppe ins Erdgeschoss des Instituts hinabgehe, festige ich den Griff um meine Tasche. So habe ich mir das Vorbereitungsgespräch mit meiner Dozentin nicht vorgestellt. Das Wintersemester hat noch gar nicht richtig begonnen, und ich habe bereits einen Dämpfer abbekommen. Dabei habe ich mich den ganzen Sommer auf lange Abende in der Bibliothek, Herbstspaziergänge und viel zu süßen Pumpkin Spice Latte gefreut. Ich habe sogar schon all meine Sommerklamotten mit den Winterpullovern aus den Kisten unter meinem Bett ausgetauscht.

Zu Recht, stelle ich fest, als ich die schwere Eingangstür des Literaturinstituts aufstoße. Es ist deutlich kühler geworden. Die letzten Septembertage gehören der Vergangenheit an und damit auch die Kraft der Spätsommersonne.

Ich würde mich darüber freuen, wenn dieses eine Wort nicht in Dauerschleife durch meinen Kopf spuken würde.

Echt, echt, echt, echt, echt.

Ich @ Lilienweg 3a:
Findet ihr mich echt?

Ich tippe die Nachricht, als ich das Gelände der weißen Altbauvilla verlasse. Kaum sitze ich fünf Minuten später in der Tram, um die zwei Stationen zum Hauptcampus zu fahren, erhalte ich die erste Antwort.

Mae 🐱 @ Lilienweg 3a:
Ich frage mich gerade eher, ob du auf Drogen bist.

Ich @ Lilienweg 3a:
Die härteste Droge, die ich je konsumiert habe, ist Tequila. Und nein, den hab ich mir noch nicht reingeschüttet, obwohl mir echt danach wäre.

Mae 🐱 @ Lilienweg 3a:
Das Gespräch mit deiner Mentorin? Lief es so schlecht?

Charly 🌻 @ Lilienweg 3a:
Also ich finde, du bist die Echteste von uns. Und ich habe zwar keinen Tequila dabei, aber ich gebe dir in der Mensa gern eine Schokomilch aus.

Mae 🐱 @ Lilienweg 3a:
Entschuldige mal, findest du mich etwa nicht echt?
(Ich will auch Schokomilch!!)

Ich verfolge das Gespräch meiner besten Freundinnen in unserem

Gruppenchat nicht weiter, weil ich mein Handy in meiner Jackentasche verschwinden lasse und aus der Tram steige. Was Charly wohl damit meint, ich sei die Echteste von uns? Ich bin definitiv nicht die *Ehrlichste*. Mae sagt immer, was sie denkt, und Charly ist einfach Charly. Sie ist so *da*. So präsent. Ich hingegen verstecke mich hinter meinen Texten und schaffe es nur zwischen den Zeilen, wirklich ehrlich zu sein.

Zumindest dachte ich das bisher.

Ihr Schreiben muss echter werden.

Frau Yildiz' Worte begleiten mich, als ich den weiten Platz vor dem Hauptgebäude der Universität überquere. In den silbernen, grauen und bläulichen Glasscheiben der Fassade spiegelt sich die Herbstsonne. Ich bin überzeugt, dass die Leipziger Universität die schönste Uni von allen ist. Und trotzdem schenke ich dem Anblick heute lediglich für den Bruchteil einer Sekunde meine Aufmerksamkeit.

Echt, echt, echt, echt, echt.

Während der ersten beiden Semester habe ich gelernt, mit Kritik umzugehen. Ich habe mehr gelesen, um meinen Wortschatz zu erweitern, habe literaturwissenschaftliche Lektüre verschlungen, um sprachliche Mittel in meine Texte einbauen zu können, ich habe alles gemacht, um besser zu werden, weil ich eine Perfektionistin bin.

Und mein Schreiben ist immer noch nicht echt genug.

Auf dem Weg zum Vorlesungsgebäude, an das die Cafeteria angrenzt, überquere ich den Innenhof. Es wundert mich nicht, dass sich hier schon eine Woche vor offiziellem Vorlesungsbeginn Gruppen versammeln, in denen sich bereits um diese Zeit mit Bierflaschen zugestrichelt wird. Die Erstsemester-Veranstaltungen sind in vollem Gange, und ich bin froh, das hinter mir zu haben.

Ich mag keine Neuanfänge.

Deshalb kann ich die Vorfreude der Erstis nicht nachempfinden. Ein erwartungsvolles Pulsieren scheint das Herzstück des Campus

regelrecht zum Leben zu erwecken, aber ich verschränke bloß die Arme vor der Brust und beschleunige meine Schritte.

Ich hasse Neuanfänge, weil sie mit dem Gefühl von Hoffnung einhergehen, und auf Hoffnung folgen Erwartungen, und wer Erwartungen hat, kann enttäuscht werden. Leider habe ich immer Hoffnung. Und Erwartungen. Leider steigere ich mich viel zu schnell in diese Emotionen hinein, aus Nervosität wird Vorfreude und dann ... dann werde ich enttäuscht.

Wieder und wieder und wieder.

Drei junge Frauen kommen mir entgegen. Sie lachen, zwei von ihnen schleppen eine Bierkiste, die dritte trinkt ein Sterni. Und ich hasse Neuanfänge so sehr, dass ich die drei ein bisschen dafür hasse, dass sie ihre Neuanfänge anscheinend so gar nicht hassen.

Als ich schließlich vor der Cafeteria auf Mae und Charly warte, greife ich nach meinem Handy und tippe mit leicht zitterndem Zeigefinger auf die archivierten Chats.

Vor einem Tag gelesen.

Vincent ghostet mich. Letzte Woche hat er mir noch zugeraunt, wie *heiß* er mich finde, bevor er mir diesen verdammt heuchlerischen Kuss auf die Stirn gehaucht hat, und jetzt ghostet er mich.

Mein Herz verrutscht ein wenig, als ich mein Handy wegstecke. Dabei hätte ich es wissen müssen. Ich hätte wissen müssen, dass er sich nicht mehr melden würde. Das war nämlich unser drittes Date, und ich habe seine Hand trotzdem vorsichtig von meinem Oberschenkel geschoben, während wir auf seinem Bett einen Film geschaut haben.

Liebe braucht keine Ferien.

Wir haben uns im Herbst einen Weihnachtsfilm angesehen, da er mich nach meinem Lieblingsfilm gefragt und mich das gefreut hat. Als er merkte, dass mein Lieblingsfilm ein Weihnachtsfilm ist, hat er gelacht. In dem Moment dachte ich, er hätte gelacht, weil er das süß fand. Weil er *mich* süß fand. Die süße Paula, die Liebesromane liest und Weihnachtsfilme liebt.

Heute bin ich mir sicher, dass er mich ausgelacht hat.

Aber wer kennt *Liebe braucht keine Ferien* auch nicht? Und wer, verdammt, schiebt seine Hand schon nach dem Intro viel zu hoch über den Oberschenkel seines Dates? Wartet man damit nicht mindestens bis zur Hälfte des Films?

Vincent hat bestimmt nicht einmal mitbekommen, dass der Film auf zwei Kontinenten spielt, so sehr war er davon abgelenkt, möglichst lässig (und schnell) zwischen meine Beine zu gelangen.

Wahrscheinlich hätte ich gehen sollen. Ich hätte Jude Laws Serviettengesicht verpassen und meine Würde mitnehmen sollen. Doch drei weggeschobene Hände, zwei gehauchte *Du bist so schön* und einen feuchten Kuss später, aus dem ich mich herausgewunden habe, hat er nicht mehr versucht, zwischen meine Beine zu gelangen. Und ich habe den Film bis zum Ende geschaut, obwohl Vincent dabei viel zu oft auf sein Handy gelinst hat.

Ich hätte mir das mit dem Nicht-mehr-Antworten denken können, und doch fühlt es sich leer hinter meiner Brust an. Ich weiß nicht einmal, ob ich Vincent dafür hasse oder mich selbst, weil ich zugelassen habe, dass ich mich wegen eines Mannes so fühle.

Weil ich überhaupt zugelassen habe, mich so zu fühlen. Verunsichert. Leer.

Schwach.

Dabei sind das genau die Gefühle, vor denen ich mich schützen will. Schützen *muss*.

Plötzlich zwickt mir jemand in die Seite, und ich zucke zusammen.

»Na, hast du das gespürt?«

»Mae«, entfährt es mir tadelnd.

»Echt!«, ruft sie, und ihre braunen Locken fliegen ihr ins Gesicht, als sie zu Charly herumwirbelt. »Paula Winter ist absolut echt.«

Charly lacht, schiebt Mae beiseite und umarmt mich. »Hallo, Paula.«

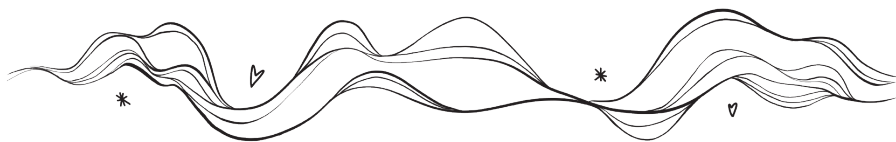
Obwohl Oktober ist, riecht Charly nach einem warmen Sommertag.

Lediglich ihre blonden Haare werden im Herbst etwas dunkler und ihre Sommersprossen verblassen. Alles andere an ihr erinnert mich an Sonnenschein.

Mae legt mir den Arm um die Schulter. Ihre Augenbrauen und die dichten schwarzen Wimpern bilden einen starken Kontrast zu ihrer blassen Haut. Wenn Charly wärmender Sonnenschein ist, dann ist Mae der Vollmond, der einem nachts Licht zur Orientierung spendet.

Die Augen meiner Freundin funkeln regelrecht vor Neugierde, als sie mich mit sich zum Eingang der Cafeteria zieht. »Erzählst du uns beim Essen, warum du dich fragst, ob du echt bist? Ich bin am Verhungern.«

KAPITEL 2 – PAULA



Nicht weggucken, wenn mich jemand ansieht

Und sie hat dir wirklich ins Gesicht gesagt, dass deine Sexszenen nicht echt genug sind?»

Instinktiv ziehe ich den Kopf ein und sehe mich um. »Nicht so laut«, raune ich, aber Mae deutet bloß ein Augenrollen an. »Ihre genauen Worte waren: Da kommt nichts bei mir an, Frau Winter. Kein Gefühl. Das muss echter sein.«

»Und dann hat sie deine Sexszene auseinandergenommen?«, fragt Mae erneut, immer noch ungläubig, immer noch viel zu laut.

Ich senke meine Stimme, in der Hoffnung, dass meine Freundin sich meiner Lautstärke anpasst. »Es war keine explizite Sexszene. Die Schreibaufgabe hieß *ein Höhepunkt zwischen zwei Liebenden*. Wir sollten uns an den Genres orientieren, die wir am liebsten schreiben, und mein Höhepunkt war ihr halt nicht echt genug.«

Mae lacht. Genauso laut wie vorher.

Hoffnung, Erwartung, Enttäuschung. So läuft das eben.

»Hast du ihr gesagt, dass du nie richtig ...«

»Sex hattest?«, unterbreche ich Charly, bevor sie es aussprechen kann. Aber ich schaffe es trotzdem nicht, dem Unausweichlichen aus dem Weg zu gehen.

»Verliebt warst«, beendet Charly ihre Version des Satzes mit so viel Mitgefühl, dass mir fast schlecht wird. Dabei brauche ich keine

Erinnerung daran, dass mir dieses Gefühl bisher verwehrt wurde, weil ich selbst schon oft genug daran denke.

»Sie ist meine Mentorin, nicht meine Therapeutin. Ich muss einfach besser darin werden, über Sex zu schreiben.« Während ich an meinem Schoko-Haferdrink nippe, ignoriere ich die Stimme in meinem Kopf, die mir seit Jahren predigt, niemals flüssige Kalorien zu mir zu nehmen. Mit fünfzehn habe ich diesen ätzenden Spruch auf irgendeinem Instagram-Account gelesen. Vielleicht war es auch auf tumblr. Oder in der Bravo. Eigentlich klangen sie überall gleich, aber dieser eine Spruch hat sich besonders hartnäckig in mein Gehirn eingebrannt. Ich hasse, dass ich ihn nicht vergessen kann. Ich hasse, dass ich ihn lesen musste, und dass überhaupt jemand diesen Spruch aufgeschrieben hat. Ich hasse viel von dem, was ich mit fünfzehn getan habe, weil mich das meiste davon heute noch verfolgt.

Und ich hasse, dass Mae und Charly ihre Schokomilch bereits ausgetrunken haben, während ich versuche, *nicht* zu überschlagen, wie viele Kalorien diese dreihundert Milliliter wohl haben.

»Ich könnte dir ein paar Bücher empfehlen. Du weißt, dass mein halbes Bücherregal aus Smut besteht.« Charly klimpert unschuldig mit ihren Sonnenscheinwimpern, und Mae schließt sich ihrem Vorschlag begeistert an.

»Und ich schicke dir einen Link zu meinem Lieblingsvibrator. Der Satisfyer ist echt unschlagbar ...«

»Mae«, stoße ich hervor und sehe mich schon wieder panisch um. Zu meiner Erleichterung ist die Gruppe am Nachbartisch mit ihrem Vanillepudding beschäftigt, sodass ich erleichtert aufatme. Ich wende mich meinen Freundinnen zu und bemerke den amüsierten Blick, den sich die beiden zuwerfen. »Was?«

»Ach nichts«, flötet Charly.

Mae wiederum ist kein Schulterzucken-und-Wegschieben-Mensch. Mae ist direkt. »Wenn du besser über Sex schreiben willst, könntest du damit anfangen, besser darin zu werden, über Sex zu sprechen.«

Anders als Mae bin ich ein Wegschiebe-Mensch. Gefühle, Gedanken, unangenehme Situationen. Ich habe schon immer überall Halt gesucht, außer in der Realität. Viel zu lange dachte ich, dass Abnehmen, Sport und Kalorienzählen mir Halt geben würden. Dabei hat all das bloß mein ganzes Leben weggedrängt und mich hinter Mauern aus fiesen Gedanken weggesperrt.

Ich habe mich zu Hause versteckt und Ausreden erfunden. Ausreden, um mich nicht mit Irgendwas-zwischen-Freundinnen-und-mittlerweile-Fremden treffen zu müssen, um meine geplanten Sporteinheiten nicht zu verpassen und sowieso niemals zulassen zu müssen, dass jemand hinter meine makellose Fassade blickt. Damals dachte ich wirklich, dass mir das alles Halt gibt.

Nur ist jetzt nicht mehr damals und ich wohne in Leipzig, weil ich vor mir selbst fliehen und Literarisches Schreiben studieren wollte. Weil ich erkannt habe, dass mir das Schreiben Halt gibt.

»Ihr habt recht. So geht das nicht weiter.« Mit diesen Worten knalle ich den Pappbehälter so energisch auf den Tisch, dass ein paar Schokomilchtropfen auf der weißen Oberfläche landen. Ich werde meine Zukunft nicht für meine Vergangenheit opfern. Vielleicht ist es an der Zeit, mich der Realität zu stellen. Und meine Realität sieht eben wie folgt aus:

1. Ich schreibe schlechte Sexszenen.
2. Ich kann nicht einmal mit meinen Freundinnen über Sex sprechen, ohne rot anzulaufen.
3. Ich will mein Leben nicht mehr von mir wegschieben.



Mae  @ Lilienweg 3a:

Ich mache mich auf den Weg.

Keine zehn Sekunden, nachdem mir die Nachricht angezeigt worden ist, klingelt Mae an meiner Tür. Als ich ihr öffne, stapft Charly gerade

die letzten Stufen nach oben.

»Es ist so unfair, dass Paula im vierten und ich im ersten Stock wohne. Ich muss immer am meisten Treppen hochkraxeln«, schimpft sie, als sie hinter sich und Mae die Tür schließt.

Mae zuckt mit den Schultern. »Du bist die Sportlichste von uns. Statt dich zu beschweren, solltest du dankbar für das kostenlose Training sein.«

Charly verpasst ihr einen Klaps auf den Oberarm, aber kann sich ein Grinsen nicht verkneifen. Seit einem Jahr wohnt Charly in einer Zweier-WG im ersten Stock und ich allein im Vierten. Als Mae kurz nach uns in den dritten Stock gezogen ist, hat sie Charly und mich im Flur abgepasst und uns mit ihrer einnehmenden Art zum Kisten-schleppen eingespannt. Das Dankeschön war ein gemeinsames Essen in ihrer WG-Küche.

Mir wird eiskalt, wenn ich daran denke, dass ich an dem Abend so getan habe, als wäre ich allergisch gegen Nüsse, damit ich Maes selbst gemachte Erdnussbutter-Tofu-Soße nicht essen musste.

Zu viele ungeplante Kalorien.

Heute riecht es in meiner ganzen Wohnung nach Erdnüssen, weil ich vor einer halben Stunde angefangen habe, das Gemüse zu kochen und die Soße vorzubereiten.

»Das Essen ist fertig. Schnappt euch einen Teller«, sage ich und deute erst auf den Herd, dann auf die drei Teller auf dem Holztisch in der Küche.

Als ich mich mit vollem Teller zu meinen Freundinnen setze, schiebe ich den Herbststrauß mit den weißen Hortensien und orange-farbenen Chrysanthemen zur Seite. Rosafarbener Wachs fließt an den langen Kerzen daneben hinunter. Zusammen mit dem goldenen Schein der Lichterketten, die ich in der offenen Küche und im angrenzenden Wohnzimmer aufgehängt habe, sorgt das Kerzenlicht für eine gemütliche Atmosphäre.

»Hast du dir überlegt, was du auf die Liste schreiben möchtest?«,

nuschelt Mae mit vollem Mund und deutet mit der Gabel auf mein Ringbuch, das neben mir auf dem Tisch liegt. Die aufgeschlagene Seite ist leer, da mein Kopf zu voll ist.

»Es gibt so viele Dinge, die ich mir jahrelang verboten oder mich nicht getraut habe«, gebe ich zu.

»Wie Erdnussoße?«, fragt Charly leise, und ich nicke.

Ich habe den Schwindel über die Nussallergie aufgeklärt, als aus neuen Nachbarinnen enge Freundinnen geworden sind und ich mich nicht mehr vor ihnen verstecken wollte.

~~Weil du dich nicht mehr vor ihnen verstecken konntest. Eigentlich wolltest du ihnen nichts erzählen.~~

Die beiden sehen mich abwartend an, und ich senke meine Gabel.

»Ich sage, was ich denke. No judgment?«, frage ich.

Mae und Charly würden mich niemals verurteilen. Weder für meine Gedanken noch für meine Ängste. Allerdings fällt es mir immer noch schwer, mich zu öffnen und über genau diese Gedanken und Ängste zu sprechen.

»No judgment«, bestätigt Mae.

»Niemals«, fügt auch Charly hinzu.

»Okay.« Ich hole tief Luft. Dann rede ich drauflos, ohne zu stoppen, weil ich mich vielleicht kein zweites Mal trauen würde.

Mein Monolog ist so wirr wie meine Gedanken. Da sind keine erkennbaren Zusammenhänge, keine Begründungen für meine Ängste, nichts, was meinen Freundinnen dabei helfen könnte, mich zu verstehen. Aber darum geht es auch nicht, denn ich habe schon vor langer Zeit aufgehört, meinen Kopf zu verstehen.

Also hören Mae und Charly zu, während ich erzähle, dass ich seit sechs Jahren beim Plätzchenbacken nicht mehr vom Teig nasche, dass ich nicht weiß, wann ich das letzte Mal einen Bikini getragen habe, egal, wie warm es im Sommer war, und dass ich so gern einmal Pasta selbst machen würde. Sie hören mir zu, bis unsere Teller leer sind und mein Kopf sich nicht mehr so überfüllt anfühlt. Und dann helfen

sie mir, meine Gedanken zu ordnen, bis elf Punkte auf der Liste in meinem Notizbuch stehen. Elf Punkte, die mir verdammt viel Angst einjagen, mir aber auch Hoffnung geben. Hoffnung, dass es besser werden kann. Dass ich mich ändern kann. Hoffnung auf ein Leben, in dem ich Erfahrungen sammle, über die ich schreiben kann, damit Schreiben mein Leben wird.

Dabei wollte ich das mit der Hoffnung doch lassen.

»Paulchen?«

Ich sehe von der Liste auf und in Maes fragendes Gesicht.

»Warum steht da Sex und nicht, dass du dich verlieben willst?« Ihre Stimme ist einfühlsam. Mae ist zwar laut und nimmt kein Blatt vor den Mund, aber sie ist niemals verletzend. Nicht mit Absicht. Nicht den Menschen gegenüber, die ihr wichtig sind. Als auch Charly mich neugierig mustert, kann ich es ihnen nicht mehr verheimlichen.

»Vincent hat mich gehostet«, gestehe ich kleinlaut.

»Was?«, entfährt es beiden gleichzeitig.

Ihre Reaktion ist genau so, wie ich es mir von besten Freundinnen wünsche. Sie sind wütend – für mich –, weil ich nicht wütend auf Männer sein kann und stattdessen den Fehler bei mir suche.

Nicht hübsch genug.

Nicht dünn genug.

Genug für Hände auf Oberschenkeln, aber nicht genug für eine verdammt WhatsApp-Nachricht.

Charly reißt mich aus meinen Gedanken, als sie ihre Finger auf meinen Handrücken legt. Erst dadurch fällt mir auf, dass ich den Kugelschreiber viel zu fest umklammere, und löse meinen Griff.

»Nur weil es mit Vincent nicht geklappt hat, heißt das nicht, dass es niemanden gibt, der sich in dich verliebt. Du musst dich nicht mit Sex zufriedengeben, wenn du mehr möchtest.«

»Ich weiß«, versichere ich schnell. »Natürlich weiß ich das. Aber ich brauche *jetzt* Erfahrungen, über die ich schreiben kann. *Mich verlieben* kann man halt nicht so schnell von einer To-do-Liste abhaken.«

Mein kläglicher Versuch, das mit dem Daten zu probieren, ist gescheitert. Selbst nach drei semiguten Dates hat eine ausbleibende WhatsApp-Nachricht schon Gefühle in mir ausgelöst, die mir Angst bereiten.

Enttäuschung. Leere. Schwäche.

Dass ich vor allem Angst davor habe, was diese Gefühle mit mir machen könnten, sobald ich ein richtig gutes Date mit jemandem habe, verrate ich nicht. Ich will mir nicht einmal selbst eingestehen, dass meine Krankheit dann vielleicht immer noch die Macht hätte, mich mit sich in die Tiefe zu reißen.

»Okay«, sagt Mae zufrieden. »Ich wollte nur sicher gehen.«

Charly kichert schadenfroh. »Das hat Vincent nun davon. Wenn er dich nicht geghostet hätte, hättest du den Sex auf der Liste direkt mit ihm abhaken können. Dann hätte er bekommen, was er wollte.«

Mae rümpft die Nase und schüttelt den Kopf. »Er hat sich nicht einmal die Zeit genommen, ihren Lieblingsfilm zu schauen. Paula hätte auch nicht mit ihm geschlafen, wenn sie bei dem Date schon Sex auf einen Wunschzettel geschrieben hätte.« Ihr Blick schnellt zu mir. »Oder?«

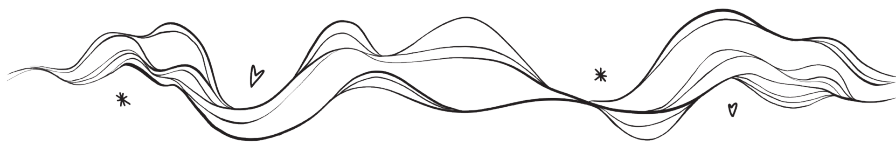
Ich muss ein bisschen über Maes Worte lachen, aber sie hat recht. Selbst wenn ich gewusst hätte, dass ich mit jemandem schlafen will, damit meine Liebesromane authentischer werden, wäre es mir schwergefallen, diese Nähe zuzulassen. Und Vincent hat nun wirklich nicht dazu beigetragen, dass ich mich auf seinem Bett wohler gefühlt habe.

»Nein«, bestätige ich deswegen und betrachte die gefüllte Notizbuchseite. »Ich werde diesen Punkt mit einem Mann abhaken, der kein Arschloch ist.«

Paulas Liste

1. Sex
2. Nudeln selbst machen
3. spontan sein
4. Plätzchenteig naschen
5. Heiße Unterwäsche kaufen (und tragen)
6. im Bikini schwimmen gehen
7. mein Spiegelbild nicht mehr meiden
8. Pizza essen
9. Kinderpunsch nicht mit Wasser verdünnen
10. nicht mehr wegrennen / mich verstecken
11. mich fühlen, wie Vertigo von Edwin Rosen klingt

KAPITEL 3 – PAULA



Geburtstagskuchen ohne schlechtes Gewissen essen

Ich swipe. Manchmal nach rechts, viel zu oft nach links, bis die Bilder vor meinen Augen verschwimmen und ich nicht mehr richtig hinsehe. Irgendwie traurig, denke ich, während ich mich immer wieder von der Serie auf meinem Laptop ablenken lasse. Irgendwie traurig, dass sich eine ganze Generation auf ein paar Bilder im Internet reduziert hat.

Meine Eltern haben sich an der Uni kennengelernt. Sie haben sich zum Lernen verabredet, sich geküsst, sich verliebt, und waren zusammen. Jetzt sind sie seit zwanzig Jahren verheiratet und ich beneide sie um ihre Storyline. Alles an ihrer Beziehung wirkt so einfach. So offensichtlich. Ich hingegen schaffe es nicht einmal bis zum vierten Date, ohne gehostet zu werden.

Ich swipe also weiter, die nächste Folge *Gilmore Girls* startet, und ich wechsle die App, weil ich natürlich nicht nur auf *einer* Dating-Plattform angemeldet bin. Dabei habe ich nach dem Dating-Versuch mit Vincent gedacht, dass ich das mit den Apps lieber lasse. Ich habe zu schnell gemerkt, dass die meisten Typen zwar schreiben, dass sie *deep talk* mögen, dann aber ganz anders ganz deep in dich eindringen wollen. Und Vincent war der letzte Beweis dafür, dass ich das mit den Gefühlen nicht kann, wenn ich gesund werden will. Wenn ich jemanden auf diese Weise an mich heranlasse, habe ich Erwartungen. Hoffnung, Erwartung, Enttäuschung. Das hatten wir ja schon. Doch

wenn ich von einem Mann enttäuscht werde, gehen damit auch andere Gefühle einher. Dann bin ich verunsichert. Dann fühle ich mich leer. Dann werde ich schwach.

Und dann – ja, dann bekommt die Krankheit Macht über mich.

Der Wunsch, dass das nie wieder passiert, ist noch viel stärker als der Wunsch, mich endlich zu verlieben.

Ich müsste *All Two Well* seit dem ersten September auf Dauerschleife hören. *Red* müsste mein Lieblingsalbum sein. Oder zumindest *Folklore*. Mein meistgehörtes Album von Taylor Swift ist trotzdem *Lover*, weil ich ein *Lover*-Girl bin. Weil ich kleine Herzen in mein Notizbuch male, wenn ich in Gedanken bin, weil Rosa meine Lieblingsfarbe ist und ich Romance-Bücher über Charaktere schreiben möchte, die ein Happy End bekommen. Ich studiere Literarisches Schreiben in Leipzig, aber scheiß auf dead poets, ich bin Gründerin der hopeless romantic society.

Ein Hopeless Romantic-Girl mit einer Liste, auf der Sex ohne Gefühle steht – wenn dein Club mehr Mitglieder als dich selbst hätte, würden sie dich rausschmeißen.

Manchmal fühlt es sich falsch an, mir so etwas zu wünschen: von einem Mann geliebt zu werden. Doch ich lese nun mal besonders gern Liebesromane und ich will doch nur einmal so angesehen werden wie die Protagonistinnen in meinen Büchern. Ein einziges Mal will ich nicht selbst stark sein müssen, sondern mich anlehnen dürfen. Ein bisschen zusammenbrechen und mich nicht allein zusammensetzen müssen.

Diese Wünsche fühlen sich manchmal falsch an, weil ich eine starke Frau bin. Eine eigenständige Frau. Eine Frau, die keinen Mann in ihrem Leben braucht. Dabei weiß ich auch, dass beides geht. Ich kann für die Gleichberechtigung der Geschlechter kämpfen und darf mich dennoch nach Liebe sehnen. Ich trage Make-up, ich liebe rosafarbene Tulpen, wünsche mir die ganz große Liebe, wie sie in all den kitschigen Filmen gezeigt wird, und kann Mae zustimmen, wenn

sie sich über das Patriarchat aufregt. Ich kann gesellschaftskritische Artikel in meiner Instagram-Story teilen und am achten März mit selbst bemalten Pappschildern für Frauenrechte demonstrieren.

Ich schüttele den Kopf, schiebe die Gedanken weg und meinen Finger von rechts nach links über mein Display. In diesem Moment ist Liebe schließlich nicht das, was ich will. Ich swipe, um mich meinen Ängsten zu stellen.

Ich swipe für bessere Sexszenen.

Ihr Schreiben muss echter werden.

Die Duftkerze mit der Aufschrift *leaves* flackert auf meinem Nachttisch, und in meinem Schlafzimmer riecht es warm und würzig. Nach Zimt, Nelken und karamellisiertem Apfel. Doch nicht die Kerze, die ich jedes Jahr heraushole, um meine Lieblingsjahreszeit einzuläuten, zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Es ist der leicht zerknitterte Zettel, der aus meinem Notizbuch daneben ragt.

Ich kann *mich verlieben* zwar nicht von einer To-do-Liste abhaken, Sex aber schon. Diese fehlenden Erfahrungen kann ich jetzt nachholen. Dafür muss ich nicht auf die große Liebe warten. Ich muss nur etwas Passendes finden. *Jemand*. Jemand Passenden. Jemanden, mit dem ich mich traue, meine Angst davor zu überwinden, berührt zu werden.

Nackt zu sein.

Ich wechsele wieder die App, als mir eine Nachricht von Mae angezeigt wird.

Mae 🐱 @ Lilienweg 3a:

Na, Paulchen, hast du schon ein paar Dates ausgemacht? 🤔

Charly antwortet, bevor ich eine Nachricht tippen kann.

Charly ⚙️ @ Lilienweg 3a:

Du meinst Sex-Dates. 🖐️ 🍷

Angeekelt verziehe ich das Gesicht.

Ich @ Lilienweg 3a:
Diese Emojis gehören verboten. Benutz die
bitte nie wieder. Und nein, bisher gibt es keine Dates.
Weder für Sex noch für sonst irgendetwas.

Charly 🌸 @ Lilienweg 3a:
Sorry, ich konnte nicht widerstehen.

Also swipe ich weiter, matche mit Männern und schreibe ungefähr die Hälfte von ihnen an. Dafür habe ich Kriterien. Ein nettes Lächeln, keine oberkörperfreien Bilder, weil ich Vorurteile habe und solche Typen als unsympathisch abstemple, und größer als ich müssen sie sein, weil ich nicht nur Vorurteile, sondern auch Komplexe habe und mich neben einem kleineren Mann noch unwohler in meinem Körper fühlen würde.

Flo, 24, bisschen linker als eher links, mag Veggie-Lasagne und Mate schreibt mir zurück. Er hat einen Schnauzer, strubbelige Haare und Tattoos an den Oberarmen. Ich überlege gerade, was ich ihm auf seine Nachricht antworte, da bekomme ich die nächste Benachrichtigung.

Milo, 22, Das ist Literatur. Flucht vor der Wirklichkeit. – Kafka schreibt, dass er mein Lächeln süß findet. Er hat dunkelbraune Haare, wirkt groß und schlaksig, und auf einem seiner Bilder steht er vor einem Gemälde. Keine Ahnung, was das für eins ist und ob man es kennen müsste, aber ich finde sein Lächeln auch süß.

Als ich mein Handy weit nach Mitternacht weglege und die Kerze auspuste, habe ich zwei Dates.



Wenn Leipzig ein Gefühl wäre, dann wäre es Lachen mit Charly und Mae, bis wir Bauchschmerzen bekommen. Am Weihnachtsmorgen aufstehen und sehen, dass es über Nacht geschneit hat. Zusammen fürs Weggehen fertig machen und dabei die Playlist mit den 2000er-Hits hören, die einen auf diese gute Art nostalgisch werden lassen. So

wie heute. Genau das brauche ich eine Woche und zwei Dates nach dem Abend, an dem wir die Liste geschrieben haben.

Gerade singt Halsey von blauen Träumen und grauem Zigarettenrauch, und ich lasse die Mascara in meiner Hand sinken.

»Vielleicht kann ich das doch nicht«, sage ich und sehe meine Freundinnen abwechselnd durch den Spiegel an, vor dem wir auf Charlys Schlafzimmerboden sitzen.

»Liefen die Dates nicht ganz okay?«, fragt Mae, beugt sich vor und zieht ihren obligatorischen Lidstrich, den sie anschließend verblendet.

»Schon«, seufze ich. »Aber ich war mit Flo spazieren und habe mit Milo nur einen Kaffee getrunken. Danach habe ich meine gesamte Schicht in der Bücherei damit verbracht, zu viel über sie nachzudenken.«

Denn leider funktioniert mein Kopf so. Ich habe ein Buch aus dem Lager eingeräumt und mich gefragt, ob Milo es mögen würde. Eine ältere Frau betrat den Laden, hat mich um eine Empfehlung gebeten, und ich habe an Flos Oma gedacht, von der er mir erzählt hat, und überlegt, welches Buch ich ihr empfehlen würde.

Ich wische die Gedanken weg, so wie ich die Chats mit den beiden aus meinem Handy gelöscht habe.

»Wie soll ich mich da locker und ungezwungen mit einem von ihnen treffen, um mit ihnen in die Kiste zu springen?«

Charly lacht auf. »Paula. Die einzige Frage, die du dir stellen solltest, ist, ob du überhaupt mit einem von ihnen schlafen *willst*.«

Ich verziehe das Gesicht. »Das kann ich noch gar nicht wissen.«

»Dann triff dich weiter mit ihnen und lerne sie besser kennen.« Mae fährt sich durch die voluminösen braunen Locken. Ich beobachte meine Freundin dabei, wie sie sich im Spiegel betrachtet. Mae ist stark, hat keine Angst vor harten Wahrheiten und steht für sich selbst ein. Sie hat kein Problem damit, ein Date nach fünf Minuten zu beenden. Trotzdem weiß ich, dass sie die dunklen Schatten unter ihren Augen nicht mag, die auch dann nicht

verschwinden, wenn sie jede Nacht acht Stunden schläft. Ich weiß, dass sie ihren Ausschnitt in dem schlichten schwarzen Oberteil mustert, weil sie sich manchmal größere Brüste wünscht. Also werfe ich Mae mit meinem Make-up-Schwamm ab, damit sie nicht länger auf die Haut unter ihrem Schlüsselbein starrt.

»Ich kann sie nicht weiter kennenlernen«, stelle ich klar.

»Warum?«, fragen meine Freundinnen gleichzeitig.

»Weil ich beiden schon geschrieben habe, dass ich kein zweites Treffen möchte.«

»Warum?!« Wieder sprechen sie fast synchron, nur diesmal wesentlich lauter.

Ich stehe auf, um meine Leggings und den Wollpullover gegen schwarzdurchsichtige Strumpfhosen, einen schwarzen Rock und ein Oberteil aus dünnem Mesh zu tauschen. »Sie passen voll zu meinem Typ. Die haben einfach zu viel Gefühle-Potenzial.« So vorsichtig wie möglich schlüpfe ich in die Strumpfhose, damit ich ihr keine Laufmasche verpasse.

»Okay, dann triff dich nicht noch mal mit ihnen.« Charly zieht sich ein schulterfreies weißes Oberteil über. Zwischen dem Saum des Shirts und dem Bund ihrer hellen Jeans blitzt ein Stück ihres flachen Bauchs hervor, und ich muss mich abwenden, um meinen Bauch nicht mit ihrem zu vergleichen. »Ich finde allerdings nicht, dass du schon aufgeben solltest«, fährt sie fort. »Vielleicht fängst du erst mal mit einem anderen Punkt auf der Liste an? Morgen Abend könnten wir zum Beispiel Pizza machen.«

Meine Finger verkrampfen sich um das Parfümfläschchen, nach dem ich gegriffen habe. Wenn ich an Pizza denke, denke ich an zu viele Kalorien. Ich denke daran, dass ich den ganzen Tag nichts essen würde, wenn ich weiß, dass ich abends Pizza essen soll, und ich denke daran, dass ich mindestens dreimal zum Sport gehen würde, bis das schlechte Gewissen verschwunden wäre.

»Das ist eine gute Idee«, sage ich also und straffe die Schultern.

Diese Gedanken sind nämlich bloß der Beweis dafür, dass die Liste eine gute Idee war.

Ich sprühe mir das Parfüm aufs Dekolleté und stelle mich neben meine Freundinnen. Für einen Moment betrachten wir uns im Spiegel. Mae ist die Größte von uns. Charly hat die reinste Haut. Die zwei haben gewellte Haare, wobei Charlys länger sind als Maes.

Früher wollte ich Locken wie sie, aber ich habe nur welche, wenn ich viel zu lang mit dem Lockenstab im Bad stehe. Ich wollte kleinere Brüste wie Mae und einen flacheren Bauch wie Charly. Ich war nie genug für mich selbst.

Paradoxerweise war ich irgendwann davon überzeugt, dass ich genug sein würde, wenn ich weniger wäre. Weniger Gewicht, weniger Fett, weniger auffallend. Dabei ist weniger Leben das Einzige, was mir diese ständigen Vergleiche gebracht haben.

»Wir sehen gut aus«, stellt Mae fest und strahlt uns durch den Spiegel entgegen.

Wir sind drei junge Frauen, die zwischen einem Chaos aus Klamotten, Make-up und Weingläsern stehen, bereit für die Hausparty eines Kommilitonen, den wir kaum kennen. Wir sind unterschiedlich. Aber ich habe keine Lust mehr, mich mit meinen Freundinnen zu vergleichen.

»Na dann los, die Tram kommt in zehn Minuten!«, ruft Charly und klatscht in die Hände.

Auf dem Weg in die Südvorstadt erzählt Mae, dass sie doch noch in das Kulturseminar reingekommen ist, für das sie keinen Fixplatz hatte. Sie studiert Journalismus und träumt davon, für Magazine wie *Diffus* oder *Rolling Stone* über die Musikszene zu schreiben. Ich liebe das Funkeln in ihren Augen, wenn Mae darüber spricht. Und ich frage mich, ob ich genauso aussehe, wenn ich vom Schreiben spreche.

Echt, echt, echt, echt, echt.

»Hey, Paulchen, was ist los?«, fragt Mae und tippt mit ihren Docs gegen meine. Anscheinend können meine Freundinnen mir meine

Gedanken auch ansehen. Diese hängen nämlich noch am ersten Punkt der Liste fest.

»Ihr habt recht. Ich will wirklich nicht aufgeben.« Das zufriedene Grinsen von Mae und Charly bestätigt meinen Entschluss.

Als wir aus der Tram aussteigen, weiche ich einer Pfütze aus. Es hat den ganzen Tag geregnet, doch jetzt haben sich die Wolken verzogen und der Halbmond hängt am dunklen Himmel über der Stadt. Charly und Mae haken sich bei mir ein.

»Vielleicht müssen wir die Strategie ändern«, überlegt Mae laut. Wir bleiben an einer roten Ampel stehen, neben uns drängen sich mehrere Menschen auf den Bürgersteig. Nach einundzwanzig Uhr ist die Karli die beliebteste Straße in Leipzig. Bars und Restaurants reihen sich aneinander, und Studierende schlendern auf der Suche nach dem passenden Spot für einen Freitagabend an den Altbauten vorbei. Wir mischen uns unter sie, nachdem die Ampel auf Grün gesprungen ist.

»Die Strategie ändern?«, frage ich misstrauisch.

»Genau! Auf Dating-Apps findest du zwar Männer, die nach etwas Lockerem suchen, aber das sind Fremde. Du weißt nicht, was auf dich zukommt, wenn du sie zum ersten Mal triffst.«

Wir quetschen uns an den Stühlen eines Restaurants vorbei, um an die Haustür des Gebäudes dahinter zu gelangen.

»Wie heißt Jasper noch gleich mit Nachnamen?«, fragt Charly, als sie nach dem Klingelschild sucht. Jasper studiert mit Mae und stand im ersten Semester auf sie. Allerdings musste er schnell feststellen, dass er bei ihr keine Chance hat. Trotzdem hat er nie aufgehört, uns regelmäßig zu seinen Hauspartys einzuladen.

»Hinrichs«, sage ich und drücke auf das passende Klingelschild.

Der Buzzer ertönt, und Charly stemmt sich gegen die hohe Holztür.

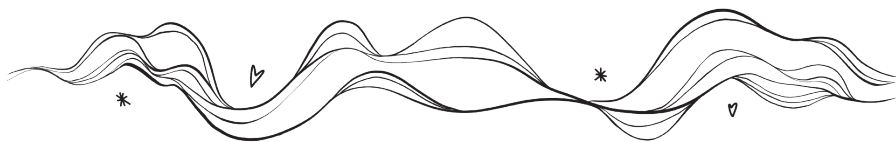
»Wie wäre es denn mit Jasper? Der ist single«, schlägt Mae vor, aber ich schüttle den Kopf.

»Da komme ich mir wie ein Trostpreis vor.«

Auf dem Weg in den dritten Stock werfen Charly und Mae mit Namen um sich, doch ihre Vorschläge sorgen bloß für ein bedrückendes Gefühl in meiner Brust.

Irgendwie habe ich mir das leichter vorgestellt.

KAPITEL 4 – PAULA



Berührt werden wollen
und nicht zurückweichen

Frederik!«, entfährt es Mae viel zu laut. Ihr Aufschrei erschreckt mich so sehr, dass ich fast von der Fensterbank falle, auf der ich zwischen ihr und Charly sitze.

»Was?«, frage ich irritiert und umklammere mit einer Hand die Sekt-Mate-Mische, die Mae mir vor einer Stunde geholt hat. Mit der anderen Hand stütze ich mich auf Charlys Oberschenkel, um nicht von besagter Fensterbank zu rutschen.

»Aua.« Charly zuckt zusammen, und ich ziehe die Hand zurück.

»Sorry.«

»Das gibt bestimmt einen blauen Fleck«, jammert sie, ohne wirklich sauer zu sein. Ich wende mich Mae zu, die mich bereits mit ihren blauen Augen anfunktelt, aber Charly kommt mir zuvor. »Wer ist Frederik?«

»Na, Frederik eben. Er ist perfekt«, erklärt Mae mit Nachdruck.

»Perfekt wofür?«, hakt Charly nach, und ich bin dankbar, dass ich nicht die Einzige bin, die Maes Ausführungen nicht versteht.

»Für Paula.« Mae grinst, winkt dann jedoch im selben Moment ab. »Also, nicht für Paula.«

»Mae!«, entfährt es mir, und ich ziehe misstrauisch die Augenbrauen in die Höhe.

»Wer ist Frederik?«, drängelt Charly noch einmal.

Mae lässt weiter auf eine Erklärung warten und nickt Richtung Tür. Mein Blick durchquert das Wohnzimmer, in dem wir uns mit mindestens dreißig anderen Leuten befinden, die die Köpfe zur Musik wippen oder sich auf das abgewetzte Ledersofa und die zusammengewürfelten Stühle quetschen. Noch klammern sich alle an ihre Getränke, aber Jasper und sein neuer Mitbewohner Bennet läuten schon die erste Runde Bierpong ein und andere fangen an, zu tanzen.

Ich kenne kaum jemanden, zumindest nicht so richtig. Die Gesichter sind die gleichen wie auf den vielen anderen Hauspartys, die Jasper seit dem ersten Semester geschmissen hat. Ein paar Namen kenne ich, vor allem von den Leuten, die mit Mae und Jasper studieren. Dennoch *kenne* ich niemanden, was nicht schlimm ist, da Mae und Charly sich links und rechts gegen meine Seiten drücken. Seit diesem ersten Oktobertag in Maes Küche sind sie sowieso die Einzigen, die ich brauche.

»Das ist Frederik«, raunt Mae. Charly wendet sich nun ebenfalls ab, und wir starren zu dritt in Richtung Eingangsbereich. Dort betritt ein groß gewachsener dunkelblonder Typ die Wohnung, der sofort das Interesse mehrerer umstehender Frauen weckt. Als er sich die schwarze Regenjacke auszieht, kommt darunter ein schlichtes weißes T-Shirt zum Vorschein. Er fährt sich mit der Hand durch die Haare, sodass sie noch ein bisschen zerzauster, aber irgendwie genau richtig sitzen. Dabei kann ich die Muskeln seiner Oberarme sogar von hier erkennen.

»Frederik ist überhaupt nicht Paulchens Typ. Er studiert Sport, ist verdammt heiß und hat wahrscheinlich noch nie freiwillig ein Buch gelesen«, erklärt Mae und gibt damit endlich vollständige Sätze von sich.

Trotzdem verstehe ich sie nicht.

»Warum sind heiße Männer nicht mein Typ?«, frage ich und wende mich wieder willens von dem Mann ab, der zwei andere Typen mit dieser distanzierten Handschlag-Umarmung begrüßt, die Männern

anscheinend ganz universell im Kindergarten beigebracht wird.

»Ach, du weißt schon, was ich meine. Er ist eben nicht dieser kaputte Künstlertyp. Frederik ist mehr so ...« Mae legt den Kopf schief und zieht die linke Augenbraue in die Höhe, wie sie es immer macht, wenn sie nachdenkt. »Frederik ist mehr so Typ Fuckboy.«

Jetzt bin ich es, die den Kopf neigt und meine beste Freundin mustert. Glucksend frage ich: »Woher kennst du Frederik denn?« Er klingt wirklich nicht nach meinem Typ, aber auch nicht wie jemand, mit dem Mae ihre Freizeit verbringt. Sie meidet Sport, so gut sie kann.

»Ich finde den Begriff Fuckboy super problematisch. Weder Frauen noch Männer sollten für ihre sexuellen Aktivitäten verurteilt werden«, wirft Charly ein, bevor Mae antworten kann.

Obwohl Maes Worte sich in meinen Gedanken verankert haben, kann ich nicht verhindern, dass meine Mundwinkel zucken. Charlotte Wagner trägt ihre Haare fast ausschließlich in geflochtenen Zöpfen, ihre Lieblingsfarbe ist Gelb, sie hat eine Biene auf dem Knöchel tätowiert und ihre Hände sind immer warm. Charly ist Sonnenschein in Person, und sie würde niemals tatenlos daneben sitzen, wenn jemand schlecht über andere redet. .

»Charly hat recht. Abgesehen davon brauche ich Antworten, Mae«, wechsele ich das Thema, damit keine Diskussion zwischen den beiden entfacht. Mein Bauch kribbelt ganz unangenehm, seit Mae Frederik und mich in Zusammenhang gebracht hat. »Warum ist Frederik perfekt aber irgendwie auch nicht? Und woher kennst du ihn?«

»Ähm, Leute, die Fragen sind alle berechtigt«, sagt Charly. »Allerdings würde ich gern eine hinzufügen: Warum kommt dieser Mr. Unperfekt auf uns zu?«

»Was?«, rufe ich nun schon zum zweiten Mal an diesem Abend, nur diesmal entsetzter und mit deutlich mehr Herzklopfen.

»Aua! Paula, verdammt.«

Ich ignoriere, dass ich Charly meine Finger schon wieder in den Oberschenkel kralle. Dieser attraktive, perfekt unperfekte Typ kommt

auf uns zu, und ich habe keine Zeit, meinen Herzschlag einzufangen, weil sich sein Mund bereits zu einem strahlenden Lächeln formt und er direkt vor uns stehen bleibt.

Verdammt.

Mae hat recht damit, dass ich nicht auf Muskeln und solchen Kram stehe. Mir ist egal, wie oft jemand zum Sport geht, wie viel Gewicht er stemmen kann oder wie breit sein Bizeps ist. Aber einem Lächeln wie dem von Frederik kann selbst ich nicht widerstehen. Auch wenn sein Aussehen ansonsten jedem typischen Sportler-Klischee entspricht.

Ich wette, er kann so viel essen, wie er will, und das wirkt sich auch noch positiv auf seine ollen Muskeln aus.

Pfft.

»Mae Martens, dich habe ich gesucht. Als Jonas erfahren hat, dass ich auf derselben Hausparty bin wie seine kleine Schwester, hat er darauf bestanden, dass ich dir das hier gebe.« Er pfriemelt an seiner hinteren Hosentasche herum, dann zieht er einen zusammengefalteten Briefumschlag hervor. Überrascht wandert mein Blick von Frederik zu Mae, als er ihr den Brief in die Hand drückt. Mae sieht mindestens genauso verwirrt aus.

»Was ist das?«, fragt sie stirnrunzelnd.

»Der Wohnungsschlüssel von eurer Tante. Hast du wohl bei uns liegen lassen.«

»Oh, Shit!« Mae reißt den Umschlag auf und holt einen silbernen Schlüssel hervor.

»Gern, Mae.«

Frederik grinst noch ein bisschen breiter, während Mae die Augen verdreht, und schiebt die Hände in die Hosentaschen seiner hellen Jeans. Sein Outfit ist schlicht, auch die weißen Nikes sind unscheinbar. Alles an den unauffälligen Klamotten unterstreicht, wie verdammt auffällig seine Ausstrahlung und die dunkelblauen Augen sind. Trotz seines trainierten Körpers muss ich mir eingestehen, dass er attraktiv ist.

Als Frederik sich von Mae abwendet, nickt er Charly und mir zu. Dabei verweilt seine Aufmerksamkeit einen Moment zu lange auf mir und meine Haut prickelt. Ich kann ihm nur für den Bruchteil einer Sekunde ins Gesicht schauen, dann senke ich den Blick, obwohl ich am liebsten noch viel länger hingesehen hätte. Das Dunkelblau ist hypnotisierend. Als wäre blaue Tinte in ihnen ausgelaufen, mit der er seine Worte auf all jenen hinterlässt, die zulassen, lange genug von ihm angesehen zu werden.

Ausgelaufene Tinte? Dein Ernst?

»Und ihr seid?«, fragt er und reißt mich damit gerade rechtzeitig aus meinen Gedanken, die kurz davor sind, noch mindestens drei andere Metaphern für sein Dunkelblau zu finden. Allerdings ist es Mae, die mich endgültig aus meinem Kopf und zurück auf diese steinerne Fensterbank holt.

»Meine Freundinnen. Charles und Paulchen«, stellt sie uns vor. Ich stoße ihr meinen Ellenbogen in die Seite, weil mir Hitze in die Wangen schießt.

»Paula«, korrigiere ich sie hastig und lächle Frederik zaghaft an, der sich bei der Erwähnung unserer Spitznamen sein verdammtes Grinsen nicht verkneifen kann.

»Und ich heiße Charly. Mae hat eine Schwäche für spezielle Spitznamen«, erklärt sie ganz ohne gerötete Wangen. Sie quittiert so etwas mit einem Augenrollen und einem Lachen, mir hingegen ist einfach alles peinlich.

»Das hätte ich mir denken können, als sie Jonas das erste Mal Jo-Bro genannt hat«, sagt Frederik und rümpft die Nase. Das bringt jetzt sogar mich zum Lachen. Jonas hasst Maes Spitznamen nämlich mindestens so sehr wie ich.

»Jo-Bro ist definitiv eine ihrer schlimmsten Kreationen«, stelle ich fest.

»Und das von unserer Wörter-Queen.« Mae deutet eine Verbeugung an. »Ich danke für das Kompliment.«

Ich kann nicht verhindern, dass meine Aufmerksamkeit zurück zu Frederik huscht, als ihm ein amüsiertes Lächeln entfährt. »Na, ich werd' dann mal. Man sieht sich, Mae.« Er nickt wieder. »Charles und ...«

Als er mich ansieht, frage ich mich erneut, warum er mich damit so aus dem Konzept bringt.

»Paulchen.« Ein belustigter Ausdruck legt sich auf sein Gesicht, bevor er Richtung Küche verschwindet. Dabei wird ihm von mindestens fünf verschiedenen Personen auf den Rücken geklopft. Erst Maes Stimme sorgt dafür, dass ich meinen Blick von diesem wirklich unnötig trainierten Rücken abwende.

»Bei meiner Tante wurden die Schlösser ausgetauscht«, sagt sie, befestigt den Schlüssel an ihrem Schlüsselbund und lässt ihn in ihrer Tasche verschwinden. »Schätze, ich hab den bei Jonas liegen lassen, obwohl ich morgen mit Yoko Gassi gehen soll. Tante Rosa ist doch auf dieser Veranstaltung in Berlin, von der ich euch erzählt-«

»Mae«, unterbricht Charly sie und stöhnt auf. »Beantwortest du jetzt mal unsere Fragen?«

»Ist ja gut.« Mae hebt amüsiert die Hände und lehnt sich gegen die Fensterscheibe. »Frederik ist Jonas' Mitbewohner. Ich weiß nicht besonders viel über ihn, außer dass er Sport studiert und selbst viel Sport macht.«

»Das ist nicht zu übersehen«, wirft Charly ein.

»Und seit er mit Jonas zusammenlebt, hatte er noch nie was Festes mit jemandem. Viele Frauen, viel Sex. Sagt Jonas zumindest.«

»Warum redest du mit Jonas über das Sexleben seines Mitbewohners?«, frage ich mit gedämpfter Stimme.

Charly lacht und legt ihre Hand auf meinen Oberschenkel. »Ach, Paulchen, es gibt eben Menschen, die über Sex sprechen können, ohne dabei zu flüstern.«

Ich verdrehe die Augen und strecke Charly die Zunge heraus. Das mulmige Gefühl in meinem Bauch stellt sich trotzdem ein. Bevor ich jedoch vollends davon abgelenkt werden kann, unterbricht Mae uns.

»Jonas ist schon mehr als einmal zu mir geflüchtet, weil er das Stöhnen durch die Zimmerwände nicht ertragen hat.«

Ich kann nicht verhindern, dass meine Wangen erneut heiß werden, als mein Kopf ganz von allein Bilder erzeugt. Bettlaken, ein weißes T-Shirt auf dem Schlafzimmerboden, ein nackter Rücken und angespannte Oberarme, die sich auf einer Matratze abstützen.

»Paulchen wird rot.« Charly zieht das O in die Länge, und diesmal pikse ich ihr ganz bewusst in den Oberschenkel.

»Autsch!«

»Ich werde nicht rot«, sage ich zu energisch, weil es mich nervt, wie gut mich meine Freundin durchschaut. Aber auch vor Mae kann ich schon lange nichts mehr verbergen.

»Du hast es selbst gesagt, du willst Erfahrungen sammeln, ohne dich zu verlieben. Also gib es ruhig zu. Du kannst dir durchaus vorstellen, dass dieser unfassbar attraktive Typ von eben bald deinen Namen stöhnt, weil ich nämlich recht habe.«

»Lalala«, nuschle ich schnell und möglichst laut, während ich mit den Zähnen den Rand meines Pappbechers festhalte und mir die Hände auf die Ohren presse.

Meinen Namen stöhnen? Ich glaube, ich höre nicht richtig?!

Mae tippt allerdings mit ihrem Becher gegen meinen, als würde sie auf sich selbst anstoßen, und grinst mich an. Leider höre ich klar und deutlich, was sie dann sagt: »Frederik ist perfekt unperfekt für dich.«